

lichen Wahrheit im Vollsinn gelangen können. Dennoch dürfte das Buch in der positiven Zuwendung zur „Welt“ hinter dem, was das Konzilsdekret über „die Kirche in der Welt“ sagt, um einige nicht unbedeutende Schritte zurückbleiben. Davon abgesehen, kann es als Anleitung zum Nachdenken über das Geheimnis unserer Einheit in Christus sehr empfohlen werden.

SCHAMONI WILHELM, *Die Zahl der Auserwählten*. (77.) Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1965. Kart. DM 4.80.

Mit verständlichem Zögern greift man nach dem Büchlein, das seinem Thema nach fast etwas dreist in das Konzept Gottes blicken zu wollen scheint, bald aber fesselt den Leser der Mut, mit dem in unserer allgemein recht heilsoptimistischen Zeit die Frage ernst und sehr besorgt vorgelegt wird. Gewiß kann sie sich nur auf die relative Zahl beziehen, d. h. auf das ungefähre Verhältnis von Auserwählten zu Verdammten. Das ganze Unternehmen rechtfertigt nicht so sehr ein besonderes aktuelles Interesse unserer Zeit für diese Frage — es bleibe dahingestellt, ob dies zu bedauern oder zu begrüßen ist —, sondern allein die Tatsache, daß die Offenbarung hierüber einiges erklärt und uns so zur Stellungnahme verpflichtet. Denn: Es läßt sich theologisch nicht beweisen, daß die Zahl der Auserwählten größer sei als die der Verdammten. Aber „beweist“ das etwas? Jedenfalls wird die Offenbarung sehr verschieden ausgelegt, und gerade in dieser so einzigartig letzten Frage gibt es alle Antworten zwischen unchristlichem Pessimismus und naivem Optimismus.

Der Verfasser wendet sich nach einer sehr guten Übersicht über einige die Zahl der Auserwählten berührende Probleme (Gottes Heilswille, der Menschen Freiheit usw.) zunächst der kirchlichen Lehre in Vergangenheit und Gegenwart zu, bis herauf zu Johannes XXIII. (Enz. „*Paenitentiam agere*“). Die Lehre der Heiligen Schrift, vor allem in den klassischen Stellen Mt 7, 13 f., 22, 14, Lk 13, 23 f., gibt allen Anlaß, ernst, ja besorgt über diese Frage nachzudenken. Hier muß aber die Frage an den Verfasser gestellt werden, ob „die ernste Heilssorge, die das ganze Neue Testament durchzieht“ (48), aus einem prophetischen Vorauswissen um die Verdammnis vieler kommt oder als Warnung zu nehmen ist, die eine „reale Möglichkeit“ ins Auge faßt. Leider wird nur kurz das Problem der „Drohung“, das selbstverständlich nicht nur eine Stilfrage ist, gestreift (z. B. S. 40). So kommt der Verfasser zur „Annahme, daß viele Menschen verlorengehen“ (49, 65 u. ö.), ja es gilt ihm einfach für „bewiesen“, daß nicht alle Menschen selig werden. Auch die Möglichkeit einer Bekehrung in der Todesstunde wird nur für wenige angenommen (54–59). In einem Anhang werden mehrere namhafte Zeugnisse

der Frömmigkeit vorgeführt, die zur Frage nach dem Heil mit dem gebotenen Ernst Stellung nehmen.

Das Büchlein zwingt mit seinem geradezu heroischen Ernst, die Heilsfrage mit größerer Zurückhaltung und Verantwortung zu bedenken. Es dürfte uns aber niemals von der universalen Hoffnung abbringen, daß Gott alle Menschen retten will und dazu Wege hat, die nicht alle aufgeschrieben sind.

Graz

Winfried Gruber

LUBAC, HENRI DE, *Augustinisme et Théologie moderne*. (Theologie 63.) (339.) Aubier, Editions Montaigne, Paris 1965. Kart.

Dieses Buch über die Stellung des Augustinismus in der modernen Theologie greift ein heißes Eisen an; galt (und gilt) doch der theologische Augustinismus seit *Baius* und *Jansenius* in den Augen vieler als eine höchst verdächtige Angelegenheit. De Lubac glaubt die Zeit für gekommen, um die Ära solch einseitiger Polemik zu verlassen und sich auf die Suche nach einer umfassenderen Weise des theologischen Denkens zu begeben (14). Dieser Aufgabe unterzieht er sich mit dem Bestock des Historikers: Wer kühne und womöglich neue Gedankengänge bei ihm vermutet, sucht vergebens. Fast fühlt man sich veranlaßt, seine Arbeit lediglich als fachwissenschaftlichen Beitrag zu rezensieren, so elegant im übrigen auch der Duktus seiner Erörterungen ist.

Dennoch scheint mir, daß diese Diskussion der nicht selten recht vertrackten Gedankengänge der französischen und belgischen Theologen des 16. und 17. Jahrhunderts einen breiteren Leserkreis verdient, als es zunächst den Anschein haben könnte. Kein Geringerer nämlich als *Arnold Toynbee* (Wie stehen wir zur Religion? Die Antwort eines Historikers, Zürich 1958) hat darauf hingewiesen, daß in der Geistigkeit des 16. und 17. Jahrhunderts schon all das in nuce aufzuspüren sei, was heute das Denken bewegt, und hat seinerseits in der erwähnten Publikation ausführliche Passagen eben dieser Periode gewidmet.

Handelt es sich hier wirklich nur um verstaubte Folianten, die gelegentlich vom milden Interesse eines weltfremden Gelehrten ans Licht geholt werden, um dann wiederum in die Vergessenheit zurückzusinken? Ich selbst habe an anderer Stelle zu skizzieren versucht (Lindner - Lentner - Holl, Priesterbild und Berufswahlmotive, Wien 1963), in welcher frappierender Weise die Doktrinen der berühmten *École française* in die Gegenwart hereinwirken. In der Tat bedarf es nur einer gewissen Entschlüsselung des vor zweihundert Jahren hin und her wogenden Streites der Theologen um den Status Adams vor dem Sündenfall und den Begriff der *natura pura*, um die geradezu beklemmende Aktualität jener scheinbar längst verklungenen Polemiken zu erkennen.